

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 20 (1854)

Heft: 18

Artikel: Ueber das Jägergewehr

Autor: M.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basel, 30. Sept. 1854. № 18. Bwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Für Basel Fr. 5 — Für auswärts Fr. 5. 50.

Ueber das Jägergewehr.
(Eingesandt.)

In den №. 7 und 16 dieser Zeitschrift erschienen zwei Aufsätze, wahrscheinlich von derselben Hand, zu Gunsten des neuen Jägergewehrs. Der letztere, in ziemlich vornehmen Ton gehalten, sieht mit Geringsschätzung auf die Ignoranz der Gegner herab, welche vor den gewichtigen, zur Vertheidigung der neuen Waffe angeführten Gründen, verstummen müssen. So ist es nun grade nicht. Wir hatten aufgehört die Sache zu besprechen, da wir von Anfang an, aufzuklären und zur Diskussion anregen, nicht Opposition machen wollten; weder Vorurtheil für oder gegen eine Waffe, noch systematische Rechthaberei leitete uns hiebei. Die Einführung der neuen Waffe war von dem Bundesrath beschlossen, deshalb schwiegen wir, es der Zeit und ihren Lehren überlassend, uns Recht oder Unrecht zu ge-

ben. Seitdem aber die Bundesversammlung mit der sofortigen Einführung dieser neuen Waffe nicht einverstanden war (wie wir wenigstens die letzten Beschlüsse verstehen), seitdem die Gönner derselben sich zur Vertheidigung in der militärischen Presse herbeilassen, sind auch wir bereit nochmals dagegen in die Schranken zu treten. Da es sich zuerst fragt, ob es überhaupt zweckmäßig sei, die Infanteriebataillone durch Schützen mit gezogenem Gewehr zu verstärken, so glauben wir diese Frage bejahen zu dürfen, da die meisten Armeen in mehr oder minderem Grade dies gethan haben und besonders diejenigen, mit denen wir in Konflikt kommen können. Die französischen Regimenter der leichten Infanterie haben per Bataillon von acht Kompagnien eine Kompagnie Karabiniers, die mit Stiftbüchsen versehen sind wie ihre Chasseurs, ebenso bewaffnet ist die Marineinfanterie. Die Ostreicher und Preußen wie die Würtemberger und Baiern haben bei einem Theil der Infanterieregimenten, jeder Kompagnie eine Anzahl Schützen mit gezogenen, Spitzfugeln schießenden, Gewehren beigegeben. So sehr wir uns als Anhänger derjenigen Taktik erklären, welche besonders im Gebirg, den Sieg im raschen und ausdauernden Marschiren, ohne Rücksicht auf Terrainhindernisse, und im fühnen Kolonnen- und Tirailleurangriff sucht, so abgesagte Feinde des weiten Schießens (d. h. über 600 Schritte) wir sind, so glauben wir doch, daß es viele Fälle giebt, wo das Feuergefecht längere Zeit die Entscheidung vorbereiten, aufzuhalten oder herbeiführen muß. Man denke an die Beispiele der neunziger Kriege, Döttingen, Grimsel, Luziensteig, Feldkirch, Vertheidigung von Schwyz, Unterwalden ic. In allen diesen Fällen wären unsere ohnehin schwachen Bataillone gegenüber denjenigen der obenerwähnten Armeen in entschiedenem Nachtheil, denn, wenn wir auch nicht glauben, daß die Schützen unsere mit gewöhnlichen Musketen bewaffneten Jäger auf 600—1000 Schritt vertilgen werde, so hat doch die Erfahrung in Algier, in der Lombardie, bei der Belagerung Rom's und neuestens bei Bomarsund gezeigt, daß auf 3—400 Schritt geübte und erlesene Schützen dem Feind bedeutenden Abbruch thun können. Und auf diese Distanz leistet das Rollgewehr so gut wie nichts. Nur die entschieden bessere Führung könnte diesen Nachtheil einigermaßen aufwiegen. Nimmt man aber an, was

man doch gewiß muß, daß die feindlichen Truppen mindestens so gut geführt werden als die unsrigen, so wird man wohl zugeben müssen, daß es keine unnütze Geldverschleuderung ist, wenn die Verstärkung der Schützenwaffe von der Bundesversammlung grundsätzlich beschlossen wurde. Mit dem ob sind wir also einverstanden, nun handelt es sich um das wie? Hier divergiren die Ansichten. Zuerst fragt es sich, soll man eine Kompagnie per Bataillon bewaffnen oder zwei oder einen Zug per Kompagnie. Beide Ansichten lassen sich durch Gründe vertheidigen und bekämpfen, die Bundesversammlung und der Bundesrat haben sich in der neuesten Zeit für die Bewaffnung einer Kompagnie per Bataillon entschieden; da dieser Beschluß der Meinung der meisten schweizerischen Militärs zu entsprechen scheint, so wollen wir annehmen, auch dieser Punkt sei abgemacht und diese Frage nicht weiter berühren. Es bleibt also nur noch das Gewehr, zu dessen Beurtheilung wir den Standpunkt festhalten wollen, daß definitiv per Bataillon nur eine Kompagnie mit gezogenem Gewehr bewaffnet werde. Dieser Beschluß scheint uns von der größten Wichtigkeit, er ändert die Sachlage völlig, und entscheidet die Frage, ob Jäger oder Scharfschützen. Früher ward beabsichtigt und beschlossen zwei Kompagnien per Bataillon mit gezogenen Gewehren zu bewaffnen. Hier zeigten sich folgende Nebelstände: Konnten wir hoffen 25,000 wirkliche Schützen zu finden, hatte man Zeit und Geld diese gehörig zu instruiren, sollten die Kantone das bedeutende Opfer für so viele gezogene Gewehre bringen, oder wer sollte es? Es wird Niemand die drei Säze zu leugnen wagen, daß 1) eine Büchse nur etwas leistet, wenn sie von einem guten Schützen geführt wird und wenn sie sorgfältig gearbeitet, also verhältnismäßig theuer ist, daß 2) ein Mann ohne die erforderlichen Eigenschaften: Intelligenz, Gewandtheit, Kraft, scharfes Auge und ohne besondere und zweckmäßige Instruktion und fortgesetzte Übung kein Schütze werden und bleiben kann, daß also 3) einem mittelmäßigen oder schlechten Schützen mit einer dito Büchse, ein gewöhnlicher Infanterist mit einer ordentlichen Muskete vorzuziehen ist.

Diese drei gewiß unbestreitbaren Gründe hatten uns im Jahr 1851 auf den Gedanken gebracht, das Miniégewehr vorzuschlagen, nicht weil wir es für ein besonders gutes Stutzermodell hielten,

sondern weil es unseren Finanzen verhältnismäsig kleine Opfer auf-
erlegte; weil es keine sehr sorgfältige Behandlung erforderte, weil
es das Laden mit Patronen und den Ersatz der Munition sowohl
der eigentlichen Spitzfugelmunition als im Nothfall durch gewöhn-
liche Patronen und das Laboriren und Mitsführen der Munition im
Großen und im Vorrath gestattete; weil es endlich auf 3—400
Schritt eine bedeutend grössere Treffähigkeit hatte, als die glatte
Musketen und die Kugel ein sehr stark perentirendes Geschoss war,
das durch Gewicht und Form auch bei kleineren Verlebungen,
oder an nicht edlen Theilen, wenn nicht tödtete, doch sofort für
längere Zeit außer Kampf setzte, weil endlich das Gewehr auch die
gehörige Länge und Wucht hatte für das Feuer im Carré, in der
Verteidigungskolonne und den Stoss mit dem Bajonet. Den Nach-
theil der etwas schweren und Raum einnehmenden Munition kann-
ten wir wohl, glaubten ihn aber durch die Möglichkeit des leichten
Ersatzes aus irgend einer Patronetasche oder einem Caisson gehoben;
überdies ist alles Menschliche lückenhaft, jedes Ding hat sein Licht-
und Schattenseite, es frägt sich nur was überwiegt. Die Vorwürfe,
die ihm gemacht werden, es stösse zu sehr und es habe eine zu hohe
Flugbahn, finden wir vom militärischen Standpunkt betrachtet, und
der soll doch hier allein maßgebend sein, geradezu lächerlich. Das
Minigewehr mit vier Gram Pulver und der Kugel, besonders ohne
Culot geladen, stösst nicht mehr als das gewöhnliche Infanterie-
gewehr, oder die Büchse der Vincennes-Jäger, welche dieselbe La-
dung Pulver und eine ebenso schwere Kugel schießen. Können es
die Franzosen ertragen und etwas damit leisten, können die Engländer,
welche die ganze nach dem Orient geschickte Armee damit be-
waffnet haben, den Stoss aushalten und doch treffen, so werden un-
sere Alpensöhne wahrlich nicht schwächer sein. Die Flugbahn
ist allerdings auf 8—1200 Schritt ziemlich hoch und somit unsicher,
aber diese Distanz haben wir eben als zu gross nie berücksichtigt,
sondern nur die von 2—400 Schritt und auf diese Entfernung lei-
stet das Gewehr so viel man von nicht besonders geübten und phy-
sisch begabten Schützen und wohlfeilen Gewehren verlangen kann.
Darüber haben Engländer und Franzosen genügende Versuche in
grossem Massstabe gemacht; auch über das sichere Treffen mit sphäri-

schen Augeln. Das feste Visir ist bei den Franzosen auf 225 Metres (Ziel nach der Brust) berechnet, wir würden es lieber auf so viel Schritte stellen. Dass das eidg. Jägergewehr weniger Rückstoß und eine flachere Flugbahn hat, und dass damit angenehmer zu schießen ist, bestreiten wir nicht, finden aber diese mehr auf Unannehmlichkeit von Dilettanten als auf Soldaten berechnete Vorzüge zu unerheblich gegenüber den mannigfachen Nachtheilen.

Ehe wir jedoch auf die Kritik desselben eingehen, drängt sich uns die Frage auf, ob es überhaupt für die Schweiz ratsam war, ein neues, sonst nirgends gebrauchtes, Modell anzunehmen? Sollen wir Millionen für unerprobte Gewehre ausgeben, während in allen Orten der Pauperismus überhand nimmt, während täglich neue und dringende Anforderungen an die Bundes- und Kantonal-Kassen gestellt werden für öffentliche Arbeiten? Und wie können wir neue Waffen erproben? Schießversuche von einzelnen Dilettanten mit Mustergewehren auf Schießstätten angestellt, beweisen unserer Ansicht nach gar nichts und Versuche im großen Maßstab anzustellen, kostet viel Geld für Waffen und Munition. Ueberdies mangelt uns die eigentliche Gelegenheit, der Krieg. Es wird viel erfunden, das sich ganz hübsch ausnimmt, bei fortgesetztem Gebrauch im Großen und in kriegerischen Verhältnissen aber als unpraktisch erscheint.

Warum waren denn in den napoleonischen Kriegen die Büchsen-schützen so im Misskredit und warum mussten die Büchsen der Chasseurs de Vincennes in acht Jahren, 1840—1848, so viele Transformation erleiden? Die großen Staaten müssen für Erhaltung ihrer Armeen große Opfer bringen, sie machen aber auch interessante und umfassende Erfahrungen; uns scheint, wir sollten lieber davon zu profitieren suchen als selbst pröbeln, weil wir in nationalem Dünkel uns über andere erheben und alles besser haben wollen. Wie viel Geld wurde für Proben mit Raketen verschwendet, bis man zuletzt froh war, sich eine fremde Erfindung um Geld aneignen zu können; was gewann man bei der nationalen Abänderung der Geschüßröhren, musste man nicht zu der ältern Ordonnanz zurückkehren? Doch bleiben wir bei dem Jägergewehr. Wie steht es mit den Vorzügen dieser Waffe? Ihre Freunde sagen: Sie ist sehr leicht; zugegeben,

wir werden aber bald sehen, ob dies ein Vortheil oder ein Nachtheil sei; sie lässt sich leicht laden; ja, mit den Kugeln des eigenen Modells oder ganz gleichen, gut verfertigten und frischen Patronen und bei glattem und rein gehaltenen Lauf. Patronen mit Kugeln des eidg. Stuzers, welcher das gleiche Kaliber aber eine etwas grössere Kugel hat, lassen sich nur wenige mal laden; (dies wird wohl der Grund der Differenz sein zwischen Stutzer- und Jägergewehrkugel) man hat bis jetzt noch keine Versuche mit Truppen gemacht, sondern alle diese Erfahrungen röhren nur von Versuchen einzelner, geübter Schützen her; sind die Läufe einmal rostig, innen angefressen, ausgeschmiergelt, erweitert, die Patronen verlegen &c., so werden sich wohl andere Resultate ergeben. Dass dieser Fall bei einem wirklichen Dienst bald eintreten wird, darauf kann man zählen. Im Jahr 1849 ließ eine Abtheilung Berner Scharfschützen ihre Gewehre en Pyramide im Zeughof in Basel stehen während einer regnerischen Nacht, den andern Morgen musste der Zeugwart sie alle einschmiergeln. Wenn das am grünen Holze geschieht, wie wird es dem Dürren ergehen. Die Jäger, welche voraussichtlich weniger Elitetruppen sein werden als die Scharfschützen und schwerlich ihre Gewehre selbst bezahlen, darf man doch wohl so nennen. Ferner sie schiesst weit, sicher mit starker Perkussion und flacher Flugbahn. Alles zugegeben, wenn das Gewehr gut und sorgfältig gearbeitet und rein gehalten und sorgfältig geladen und von einem Schützen geführt ist, der Laden, Zielen, Distanzenschätzungen kann und seine Waffen in gutem Stand hält. Wir haben selbst auf 2—400 Schritt mit einer solchen geschossen und andere schiessen sehen mit gutem Erfolg, aber das Gewehr kostete 10 Louisd'or und war mit großer Sorgfalt gearbeitet; ebenso viel Mühe verwendete man auf Patronen und Ladung. (Es ergab sich z. B. sogleich ein Unterschied, je nachdem man die Kugel unten mit dem Ladstock aufsetzte.) Auf 600 Schritt lassen sich auch noch große Objekte damit treffen, (Zielwände); einzelne Menschen oder Thiere, hinter Schießscharten &c. aber durchaus nicht; dies verbietet, abgesehen von allem Uebrigen, schon die Größe des Korns und der weite Ausschnitt des Absehens. Dies hat auch weiter nicht so viel zu sagen, nur soll man nicht immer so viel Gewicht auf das Treffen auf weite Distanzen von 600 bis

1200 Schritt legen. Der Werth der Scharfschützen besteht nicht in dem schnell und weit schießen (was haben denn die preußische Füsilier, die mit ihren Zündnadelbüchsen in dieser Beziehung das mögliche leisten, in Baden für Erfolge gehabt?) sondern im scharfschießen, d. h. im sichern und regelmäßigen Treffen eines Mannes, oder Pferdes, oder Fensters, Schießscharten ic., also eines Quadrats von 4 \square' . Dies ist nach allen Erfahrungen nur möglich auf die Distanz von 4—500 allerhöchstens 600 Schritt, wenn sich alle günstigen Umstände vereinigen. Physische Gesetze bekannter Art schneiden jede Hoffnung ab es in dieser Beziehung jemals weiter zu bringen.

Man kann allerdings ein großes Treffobjekt (d. h. eine Zielwand von 108 \square' wie in dem Artikel angegeben) wenn die Distanz genau bekannt ist, noch viel weiter treffen, aber die Schüsse werden so unsicher wegen des unebenen Ziels, dem undeutlichen Objekt, der hohen Flugbahn ic., daß diese Resultate gar keinen praktischen Werth haben. Wenn auch 63—80% der Schüsse eine Wand von 108 \square' treffen, wo doch die Distanz bekannt und das Ziel unbeweglich war, weder Gefahr drohte, noch Ermüdung zittern machte, kein Rauch hinderte, wie viele Treffer wird es wohl im Kriege geben, wo alles grade umgekehrt ist? und wo kein Zeiger die Richtung verbessern hilft? Man beachte nur den Unterschied, den ein einziger ungünstiger Faktor, der Wind, hervorbrachte: nur 63% auf 600 Schritt gegen 80 auf 800. Wie man drei bis vier ja mehr Schrotshüsse in einen Flug Rebhühner feuern kann, ohne ein einziges zu treffen, wenn nicht ein bestimmtes gut aufs Korn genommen wird, so kann man 300 bis 1000 Schüsse in eine Batterie, in eine Jägerkette verfeuern, ohne einen Mann zu treffen.

Als Nachtheile betrachten wir und thaten dies besonders früher, als es sich darum handelte, zwei Kompagnien per Bataillon damit zu bewaffnen. 1) die geringe Länge und das geringe Gewicht der Waffe, welche sie zum Einzelnengescht sowohl als zum Feuer aus dem offenen oder vollen Carré (wo laut dem bisherigen Reglement die Jäger im Glied stehen wie die andern) untauglich macht. Hier behaupten nun die Anhänger dieser Waffe: das eidg. Jägergewehr sei mit dem Bajonnet ebensolang als das Jägergewehr anderer Armeen; darauf erwiedern wir, die Jägergewehre und Jäger frem-

der Armeen, welche in Nr. 16 der Zeitschrift angeführt sind, sind keine Jäger, wie man sie sich bei uns jetzt dachte, sondern ausgewählte Elitegruppen, korrespondierend mit unseren Scharfschützen. Diese Scharfschützen bilden besondere Corps und werden in der Regel nur zum Feuergefecht verwendet. Allerdings haben in der neuesten Zeit Franzosen und Österreicher einem Theil ihrer Infanterie-Regimenter, Schützenkompanien oder Züge zugewiesen, aber deren Büchsen haben das Munitionskaliber, sind stark und schwer und die Bataillone sind noch immer sieben Kompanien stark und überdies hat die Erfahrung noch nicht darüber gesprochen. Die österreichischen Jäger mit drei Zoll längerem und viel schwererem Gewehr als das eidg. Modell, haben sich im Felde gegen europäische Linientruppen erprobt, ebenso die schleswig-holsteinischen Jäger; die piemontesischen Bersaglieri wurden das einzige mal, wo sie zum Handgemeng kamen, in Volta 1848 von der kroatischen und böhmischen Infanterie zusammengestochen; die Würtemberger haben noch kein Pulver gerochen und die Franzosen haben bis jetzt ihre Chasseurs oder Scharfschützen noch nie gegen europäisches Linienmilitär im Kampfe erprobt, sondern in Algier gegen Tirailleurs ohne Bajonnette und in Rom, Paris und Aland als Schützen. Diese Vertheidigung hält also nicht Stich, denn unsere Jäger sind bis jetzt keine Scharfschützen, sondern bilden einen integrirenden Theil der ohnehin schwachen Bataillone und müssen notwendig mit ihnen Kolonnen und Carré formieren, sonst bleibt ja gar nichts. Wie sollten wir nun zwei Kompanien per Bataillon mit einem so kurzen Gewehr bewaffnen? Sollte das Carré nur aus vier Kompanien bestehen und die Jägerkompanien Klumpen formieren? (im bisherigen Reglement bilden sie die hintere Front auf vier Glieder.) Wie könnten sie da feuern? Man wird noch nicht im Ernst behaupten wollen, daß sie niemals anders als gliederweise feuern werden, da dieses Feuer bei stehenden Armeen längst als unpraktisch und vor dem Feind selten ausführbar anerkannt worden ist. Und diese Regularität will man von Milizen verlangen? Für den Angriff mit dem Bajonet, Abwehr gegen Kavallerie, Einzelnkampf in Dörfern und Wäldern ist diese Waffe unstreitig zu kurz und zu leicht, die Jäger würden also nur feuern wollen und den eigentlichen Kampf den vier Centrumskompanien überlassen; die Bataillone würden hiwdurch

gegenüber den acht Kompagnien starken feindlichen auf die halbe Stärke reduzirt. Werden sie dann Muth haben zum Kolonnenangriff? und wenn, werden sie nicht schnell zu einem unbrauchbaren Häuflein schmelzen? Sollen nur vier oder fünf Kompagnien den Vorpostendienst thun, so leiden sie rasch; sollen die Jäger auch beigezogen werden, so leiden ihre Gewehre und ihre Befähigung als Schützen. Als ferneren Nachtheil heben wir hervor, die Differenz des Kalibers und des Kamins von dem Munitionsgewehr, also kein Ersatz der Patrone und der Kapsel. Kapseln können die Jäger wenigstens untereinander und mit den Scharfschützen wechseln, Kugeln aber in den meisten Fällen nicht, wie schon oben angeführt worden.

Destreicher und Franzosen sind nicht von der Kalibereinheit abgewichen, nur bei den englischen Rifles (wenige tausend Mann) und bei den Preußen ist dies geschehen. Ob bei letzteren mit Recht, wollen wir nicht untersuchen. Wie uns voriges Jahr ein Beamter des preußischen Kriegsministeriums versicherte, beabsichtigt man die Stiftbüchsen ganz abzuschaffen und allen Schützen und Füsilieren Zündnadelgewehre zu geben, so daß also nur zweierlei Gewehre in der Armee und der Ersatz der Munition wenigstens in jeder Waffe gesichert wäre. Man kann allerdings viele Kugeln des Jägergewehrs mitnehmen, aber es hat auch seine Grenzen. Wenn dem Jäger vorzugsweise das Feuergefecht zur Last fällt, so wird er leicht in zwei Tagen 150—200 Patronen verschießen und so viele kann er in der Patronentasche nicht mitführen. Wenn sie ausgehen, hat man nicht immer Zeit und Gelegenheit neue Kugeln zu gießen, neue Patronen anzufertigen, um so mehr, da sie nicht in jedes Gewehr passen. Hätte man wenigstens einen kleinen Kammerrand gelassen, so könnte man doch die zu kleinen Kugeln verwenden. Die Kleinheit der Kugel ist aber auch ein Nebelstand, denn wir sind fest überzeugt, daß die meisten Wunden die Verwundeten gar nicht oder doch nicht sofort außer Kampf setzen werden. Man probire sie nur auf der Jagd. Die Amerikaner schießen auch mit kleinen Kugeln, aber in der Regel nur auf 60—120 Schritt, wo sie dann mit großer Genauigkeit die edlen Theile treffen. Die bei New-Orleans im Jahr 1816 getöteten Engländer waren durchgängig so getroffen. Man lache nicht über uns, wir sind nicht grausamer als andere, aber der Zweck des Krie-

ges ist nicht Humanität sondern Vernichtung des Gegners, und wir sehen lieber die Feinde fallen, als unsere Soldaten. Was das Kamin betrifft, so hat man behauptet, mit dem Munitionskamin und dito Kapseln könne man nicht genau schießen; dies lassen wir nicht gelten, denn die in neuerer Zeit so berühmt gewordenen französischen Chasseurs haben keine anderen und trafen doch in Bomarsund auf 300 Metres Schuß für Schuß die Schießscharten. Dieses von Engländern, Franzosen, und Russen bestätigte Resultat hat in unsrern Augen mehr Werth als alles, was man in der Schweiz auf Schießstätten erprobt. Wir könnten noch allerlei an dem Gewehr tadeln: den glänzenden Lauf und die messingenen Ringe, statt bronzirtem Lauf und eingesetzten eisernen Ringen; das dünne Holz zwischen Kamin und Schloß statt eines eisernen Stollens unter dem Kamin wie an dem Sauerbret'schen Modell ic., wir wollen aber nur darauf Gewicht legen, daß das eidg. Jägergewehr, nach allem Obengesagten, nur etwas leistet, wenn es als Büchse behandelt wird und alle Nachtheile der Büchsen hat. Daraus folgt, daß die Behauptung seiner Anhänger, es sei wohlfeil, unrichtig ist. Es soll 52 Fr. in Lüttich kosten. Ja, dafür erhält man Gewehre, wie das von Bern nach Basel geschickte Modell, von dem wir zur Ehre des eidg. Militärs lieber schweigen wollen. Brauchbare Gewehre erhält man gewiß nicht unter 70 neuen Franken. Wie wird es aber gehen, wenn das Gewehr eingeführt werden sollte? Wie es mit den neuen Maßetengestellen gegangen ist, wo von sechs in Thun fünf versagten, weil sie miserabel gearbeitet sind. Die Kantone werden sparen, die Inspektoren werden die Form und äußere Beschaffenheit kontrolliren, aber die Qualität nicht, und die Soldaten werden Schafel erhalten, der den Platz von Besserem ausfüllt, bis zur Stunde der Gefahr. Und dann? Es folgt ferner daraus, daß das Gewehr wie jede Büchse nur in den Händen der Schützen etwas leistet. Darauf lautet auch der letzte Beschuß des Bundesrathes und die in Nro. 16 dieser Zeitschrift enthaltenen Abänderungen des Reglements. Wie könnten wir also früher hoffen 25,000 wirkliche Schützen zu finden und gehörig auszubilden? Ja, können wir es jetzt mit 12,000? Der Jäger kann mit diesem Gewehr, weder mit dem Infanterist an den Schießübungen Theil nehmen, noch mit dem Scharfschützen aus begreiflichen und ent-

gegengesetzten Gründen. Der Jäger ist auch gar nicht als Schütze equipirt, er hat zu viel glänzende Uniformbestandtheile, besonders unpraktisch ist jedoch das weiße gekreuzte Lederzeug. Der Jäger erhält auch nicht dieselbe uniforme und sorgfältige Instrukktion wie der Scharfschütze; es wird in den großen Kantonen durchaus nicht möglich sein, die gehörige Anzahl Leute zu finden, die Lust und Fähigkeit zu dieser Spezialwaffe haben; die tauglichen gehen lieber zu den Scharfschützen, man wird also die ersten bestimmen müssen. Die ganze neue Organisation wird daher etwas halbes werden, auch wenn man definitiv bei einer Kompagnie per Bataillon bleibt, weder Fisch noch Fleisch, das Bataillon wird schwächer für den eigentlichen Infanteriedienst und als Schützen werden diese Jäger auch nicht viel leisten. Darum kommen wir zum Schluss auf die Behauptung: Wenn man wirklich die Wirksamkeit unserer Infanterie heben will, so gibt es nur zwei Wege, entweder: man bewaffne zwei Kompagnien per Bataillon mit der Minieflinte; das eidg. Militärdepartement schicke einen Mechaniker nach Woolidge, lasse in England eine Kugelpressmaschine anfertigen und in Bern aufstellen und verarbeite die Kugeln für die ganze Schweiz. Die Ankaufskosten der Maschine bestritte der Bund, die Kugeln die Kantone. Man akkordire mit einem Hause in der Schweiz für alle Waffen auf mehrere Jahre; man mache ein fixes Absehen auf 225 Schritt und zwei Klappen auf 300 und 400. So kostet es wenig, man braucht keine besondere Ausbildung für die Jäger, man verliert nichts an offensiver Kraft des einzelnen Mannes und des Bataillons, die Gewehre sind auch für andere Kugeln immer gleich brauchbar, die Transformation kann rasch und gleichgültig von Statten gehen, und wir haben doch in unserer Infanterie eine Anzahl Gewehre, die ebenso weit tragen und ebenso sicher treffen, als die der fremden Armeen. Oder was noch besser: man vermehre unsere Scharfschützen um so viel Kompagnien, daß bei jeder Brigade auf ein Bataillon Infanterie eine Kompagnie Scharfschützen kommt und lasse die Bataillone wie sie sind. Wir haben circa 120 Bataillone Infanterie in Auszug und Reserve und 71 Kompagnien Scharfschützen, man vermindere also die Infanterie um so viel und vermehre die Scharfschützen.

Die Österreicher und Franzosen rechnen bei ihren neuesten Formationen einen Scharfschützen auf sieben bis acht Infanteristen; dieses Verhältniß hätten wir dann auch. Die Scharfschützen sind bei uns populär und national, die zu dieser Waffe tauglichen Leute lassen es sich eher gefallen bei ihr einzutreten, man braucht bei weitem keine so große Zahl Schützen, als wenn man per Bataillon eine Kompanie Jäger organisiren müßte; die Scharfschützen sind für ihren speziellen Dienst equipirt, bewaffnet und instruirt. Man kombinire ihre Wiederholungskurse mit denen der Infanterie, so werden sie ihren Dienst lernen und als einem größern Ganzen zugeheilt auch an Disziplin gewinnen. Die Scharfschützen (oder die Regierungen) wenden eher etwas an ihre Stutzer und halten sie besser im Stand, sie üben sich damit außer der Dienstzeit und werden bei der allmäßigen Neorganisation der Schützengesellschaften und der Schützenfeste immer mehr Gelegenheit dazu erhalten. Wir nehmen die Normalbrigade zu vier Bataillone an, sie hätte also vier Kompanien Scharfschützen. Diese stelle man unter Führung eines Hauptmann oder Majors des Generalstabes, deren wir genug haben und verwende sie je nach Bedürfniß in größeren oder kleineren Abtheilungen, mit und ohne das Bataillon zum Feuergefecht und verschone sie dann so viel wie möglich mit Vorpostendienst und Geschützbedeckung, was die gewöhnliche Infanterie ganz ebenso gut oder besser thun kann.

So hätten wir doch etwas Ganzes, wirkliche Schützen und wirkliche Infanteristen und keine Amphibien. Die Scharfschützen gedeckt durch Infanterie, werden ruhig und sicher schießen und herhaft im Feuer vorrücken, das Bataillon wird seine gehörige Stärke zum Kolonnenangriff, Bataillonsfeuer und Carré behalten und doch so oft es nöthig in aufgelöster Ordnung fechten. Man hat in Algier gesucht die Arriéregarde bei kleineren Kolonnen ausschließlich den Chasseurs anzuvertrauen. Dies erwies sich als unpraktisch, sie konnten nicht schnell genug laden und das Absehen verändern, blieben daher weniger lang stehen als die gewöhnliche Infanterie. Man mußte sie durch Abtheilungen Infanterie souteniren und dann ging's vortrefflich; so würde es auch bei uns gehen. Wir haben in der letzten Centralmilitärschule in Thun die Brigadeschule mit dem von

uns vorgeschlagenen Manöver ausführen seien; die Brigade kommandierte Major M., die Schützen wurden von Stabsmajor B. geleitet; es ging ganz gut und es schien die Scharfschützenoffiziere sehr zu interessiren. Es ließen sich aber noch viele andere Kombinationen machen, wenn nur einmal der oben ausgesprochene Grundsatz festgehalten wird: eine Compagnie Scharfschützen per ein Infanteriebataillon, aber nicht als integrirender Theil desselben und unter Leitung eines Offiziers des Stabs. Die Kosten wären kleiner, die Leistungen bedeutend größer als bei der vorgeschlagenen Jägerbewaffnung. Die Abänderungen an den Kontingenten der Kantone würden sich wohl ohne unübersteigliche Hindernisse erzielen lassen. Wir möchten in diesem Fall nur den Wunsch aussprechen, man möchte den Feldstecher am Scharfschützenstutzer weglassen und durch einen gut gearbeiteten einfachen Abzug ersetzen. Der Feldstecher kostet mindestens 10 Fr. und ist beständigen Störungen und Reparaturen ausgesetzt; nach kurzer Uebung werden die Leute den Stecher nicht mehr entbehren, und man möge dafür der Metallstärke des Laufs, besonders hinten, etwas zugeben, und was man am Stecher spart, auf sorgfältigere Arbeit des Ganzen verwenden.

September 1854.

Mr. N.

Bemerkungen der Redaktion. Wir haben in unserer letzten Nummer angezeigt, daß wir dem Vertheidiger des Jägergewehres in Nro. 16 antworten werden; seither hat uns Kamerad N. M. mit vorstehender Einsendung erfreut und da wir mit Allem einverstanden sind, was er in dieser Frage sagt, so nahmen wir keinen Anstand, dieselbe als unsere Antwort zu adoptiren, erlauben uns dagegen noch Einiges beizufügen, das uns persönlich näher berührt. Wir bedauern, daß dieser Streit auf dieses Gebiet gespielt worden ist; wir wissen uns frei von Schuld; der Passus aber in Nro. 16: „Und wenn man trotzdem so viele Makel an demselben (dem Jägergewehr) zu finden befissen ist, so will es fast scheinen, als ob die vielleicht allzu exclusive Vorliebe für ein anderes, von einem tüchtigen Büchsenmacher gefertigtes, Jägergewehr ein mehr oder weniger unbewußt mitwirkendes Motiv für die Kritik der neuen Waffe sei“— dieser Passus greift uns persönlich an und nöthigt uns daher zu

einer runden und offenen Erklärung. Dieser Passus, so fein umschrieben die Sache ist, heißt auf deutsch nichts anderes als: die Opposition, die namentlich von Basel aus dem Jägergewehr gemacht wird, beruht wesentlich auf einer kündischen Vorliebe für das Sauerbrey'sche Jägergewehr, und der Unmuth, daß dasselbe nicht eingeführt worden ist, lässt sich nun am eidg. Modell aus. Wir stehen nun nicht an, diese ganze Insinuation als eine Verlämmdung zu bezeichnen und diese Bezeichnung durch Nachfolgendes zu bekräftigen.

Unsere Ueberzeugung in dieser Frage ist nicht von heute; seit Jahren haben wir uns bei jeder Gelegenheit gegen büchsenähnliche Waffen für die Jäger ausgesprochen und dieselben unbedingt den Scharfschützen zugewiesen; vor etwa vier Jahren, als namentlich in Basel die bekannte Sauerbrey'sche Jägerbüchse als Waffe für die Jäger empfohlen worden ist, haben wir uns in der Militärgesellschaft energisch dagegen erhoben; wir haben bei aller Anerkennung ihres Werthes zwei Punkte bezeichnet, die einer Bewaffnung der Jäger mit derselben entgegenstanden: das verschiedene Kaliber von dem der Infanterie und die allzu große Feinheit. Trotz manigfachem Widerspruch haben wir unsere Ueberzeugung festgehalten und haben heute die Genugthuung, daß mehrere unserer damaligen Gegner seither zugestehen mußten, jene Waffe sei eine vorzügliche Waffe für Schützen, was auch wir unbedingt anerkennen, dagegen müsse eine andere Waffe für die Jäger gefunden werden, die weniger fein auch weniger Schießfertigkeit verlange und die vom Infanteriekaliber nicht zu sehr abweiche.

Wenn wir nun auf diese Weise die Sauerbrey'sche Waffe als Waffe für den Jäger verworfen, so blieb uns doch wahrlich nichts anderes übrig, als das gleiche mit dem eidg. Jägergewehr zu thun, das nicht viel mehr als eine Caricatur der obengenannte Büchse ist und noch lange nicht die unbestreitbaren Vortheile der erstere bietet, dagegen alle ihre Nachtheile noch im vergrößerten Maßstabe hat. Man rechte nicht mit uns, wenn wir scharf sprechen; wir haben geschwiegen, als die oberste Instanz in dieser Sache ihr Urtheil gesprochen hatte, indem wir, wie R. M. sagt, es der Zeit überließen, die Berechtigung und die Richtigkeit unserer Ansicht darzuthun;

nachdem aber die Bundesversammlung selbst wieder den ganzen Beschluß in Frage gestellt hat, nachdem die Vertheidiger des Jägergewehres mit vollen Backen seine Vorzüge ausspucken, so wird wohl auch uns das Wort gestattet sein, um uns gegenüber dem schweren Vorwurf zu rechtfertigen, als hätten wir nur deshalb dem Jägergewehr den Krieg gemacht, weil uns ein anderes Modell die Augen verblendet.

Nein, so ist es nicht! Wir bekämpfen ein Prinzip und kämpfen für ein Prinzip; uns ist es ganz gleichgültig, ob unsere Jäger mit dem eidg. Modell, mit dem Sauerbrey'schen, oder mit dem eidg. Stuher ic. bewaffnet werden sollen; wir werden gegen alle diese Waffen uns aussprechen, weil wir für unsere Jäger keine Büchsen wollen, weil wir aus ihnen kein Zwitterding zwischen Schütze und Jäger entstehen sehen wollen — Zwitterding, Halbheit ist in unseren Augen gleich Untauglichkeit und deshalb wehren wir wir uns, so lange wir können, gegen dieses hereinbrechende Verderben. Wir leugnen des Weiteren durchaus nicht die Wünschbarkeit unseren Bataillonen durch eine Anzahl verbesserter Schießgewehre eine vermehrte Kraft zu geben, allein wir verlangen als conditio sine que non dieser neuen Bewaffnung, daß sie einfach, handlich und solid sei, daß sie das gleiche Kaliber mit der Infanterie habe und daß sie einen sicherer Schuß auf 300 Schritt gewähre. Diese Bedingungen erfüllt unseren Ansichten nach am ehesten das Miniegewehr und beachten wir die Thatsache, daß England einen großen Theil seiner Infanterie, daß Frankreich seine leichten Regimenter, daß mehrere deutschen Staaten, wie Nassau, z. Th. auch Baden, ihre Jäger damit bewaffnen, so will uns denn doch scheinen, die Schweiz dürfe mit gutem Gewissen eine solche Waffe ihren Jägern geben. Will man nun aber das Miniegewehr nicht, so scheint uns der Vorschlag R. M.'s sehr beachtenswerth, die Schützenkompagnien soweit zu vermehren, daß eine solche auf jedes Bataillon komme. Nehmen wir 120 Bataillone an, so bleiben uns noch 24 detaschierte Kompagnien Infanterie; ferner haben wir 71 Schützenkompagnien; wandeln wir nach und nach die obigen 24 Kompagnien in Schützen um, nehmen wir einzelnen Kantonen noch etwas Infanterie ab, so würde sich eine Vermehrung um circa 40 Kompagnien Schützen wohl nach und nach

ergeben; jedenfalls leichter, als wenn 120 Kompagnien Jäger zu Schützen — das sind sie, giebt man ihnen das Jägergewehr — umgewandelt werden müssen. Beachten wir die Thatsache, daß im Sonderbundskrieg allein im eidg. Heere circa 7000 Schützen gestanden sind, so wird sich nicht bestreiten lassen, daß eine Vermehrung der Scharfschützen möglich sei. Nehmen wir aber auch nur drei Schützenkompanien per Brigade an und diese vereinigt unter dem speziellen Kommando eines Generalstabsoffizier, so hat unsere Brigade immerhin eine ziemliche Anzahl von Büchsen in der Linie. Bleiben wir bei der Armeeeintheilung von acht Divisionen zu drei Brigaden, die Brigade zu vier Bataillonen, so haben wir 96 Bataillone in der Linie; die übrigen werden wohl zu den nöthigen Besatzungen abgegeben werden müssen; wir bedürfen ferner drei Schützenkompanien per Brigade, zusammen 72 Kompagnien Schützen (71 zählen gegenwärtig Außzug und Reserve). Fragen wir nun, ob eine weitere Mobilisirung von 24 Kompagnien Landwehrschützen nicht möglich sei, so wird eine Bejahung dieser Frage wohl berechtigt sein. Diese Auseinandersetzung weist die Möglichkeit der Realisirung obigen Vorschages wohl zur Genüge nach.

Nun kommt aber eine weitere Frage in Betracht: eignen sich unsere Schützen auch zu diesem Dienst? Diese Frage läßt sich einstweilen nicht unbedingt bejahen; die Verhältnisse unserer Scharfschützen sind eigenthümlich und soll eine solche Verwendung derselben ermöglicht werden, so müßt vor allen Dingen alte Sünden gesühnt werden. Eine Sünde nennen wir aber die Erhebung der Schützen zu einer Spezialwaffe; eine solche sind sie nicht und dürfen sie nicht sein! Sie sollen die Elite der Infanterie sein, und verlangen sie mehr als dieses, so verkennen sie das wesentliche Element der modernen Taktik und wiegen sich in gefährlichen Träumen, aus denen ein Erwachen schwere Enttäuschungen mit sich bringen wird. Wir haben seit Jahren ein wenig Abgötterei mit unserer Nationalwaffe getrieben; das Bestreben jedoch, das namentlich in der Ostschweiz auftaucht, das Schützenwesen zu reformiren, dasselbe mehr für den Krieg und seine Bedingungen umzuwandeln, bürgt uns dafür, daß jetzt ein richtiger Weg eingeschlagen wird. Mit der Einführung des neuen Feldstuhlers ist der Schütze wesentlich erleichtert worden

und das Haupthinderniß, ihm größere Anstrengungen zuzumuthen, seine schwere Bewaffnung fällt weg. Der Scharfschütze kann fünfzig dem Tirailleur folgen und will man ihn noch beweglicher machen, so mag auch der Sack im Gefecht wegfallen; die Bepackung bleibe zurück — was hat's zu sagen, hat der Schütze nur seinen Mantel bei sich.

Der Scharfschütze muß bei uns in die Reihen der Infanterie treten, er muß gewöhnt werden, mit derselben zu fechten, ihren Plänkerketten eine größere Kraft zu verleihen, um wiederum vom Bajonnet des Infanteristen bei unerwarteten Angriffen geschützt zu werden. Auf diese Weise erhöhen wir den Werth unserer Infanterie, ohne ihrem Wesen zu nahe zu treten und die Schützen gewinnen eine Bedeutung, die sie bis jetzt nicht haben. Denke man sich einen Waldsaum, vertheidigt durch ein Peloton Schützen und eine Kompagnie Jäger. Schon auf 400 Schritt erhält der Feind die Kugeln der Schützen; rückt er näher, so beginnt das Feuer der Jäger, das sich von Minute zu Minute verstärkt; greift er mit dem Bajonnet an, so feuern die Schützen fort, während die Jäger mit der blanken Waffe arbeiten! Denken wir uns eine Brigade, die eine Tirailleurfette von zwei Kompagnien Schützen entwickelt, welcher als Soutiens geschlossen zwei bis drei Kompagnien Jäger folgen, deren theilweises Ausbrechen bis zur Annäherung des Feindes auf 200 Schritte verschoben wird. Diese Kette ist auf sechs bis sieben Schritte ausgebrochen, die beiden Schützenkompagnien werden zirka 80 Rotten zählen, sie decken daher an 500 Schritt, also das erste Treffen der Brigade weit debordirend. Greift die Kavallerie an, so finden die Plänker bei ihren Soutiens genügenden Schutz. Geht die Brigade selbst zum Angriff vor, so brechen auch einzelne Jägerzüge aus und verstärken die Kette u. s. w. Wir können uns hier nicht auf Spezialitäten einlassen, es liegt uns nur daran, an eine genaue Verbindung der Schützen mit der Infanterie zu erinnern und es freut uns aus der vorstehenden Einsendung zu sehen, daß diese Nothwendigkeit auch in der Centralschule in Thun berücksichtigt worden ist.

Wenn wir nun aber nachgewiesen haben, daß durch eine kaum nennenswerthe Vermehrung der Schützen, sowie durch eine weitere

Ausbildung derselben in der Infanterietaktik am ehesten der Infanterie die Kraft einer besseren Schießwaffe gegeben werden kann, so ist das ein weiterer Beweis gegen die Einführung des Jägergewehres. Wir haben absichtlich alle technischen Details desselben bei Seiten gelassen, die taktischen Nachtheile hat der vorangehende Aufsatz schlagent nachgewiesen; uns lag nur daran in erster Linie den Vorwurf zu entkräften, wir seien zu unserer Opposition gegen das Jägergewehr durch unlautere Motive bewogen worden; in zweiter Linie aber, die Idee einer Vermehrung und einer Reform der Scharfschützen des Weiteren auszuführen. Wir sprechen dabei den Wunsch aus, Scharfschützenoffiziere möchten über dieselbe ihr Urtheil abgeben; Kamerad W. in A. möge sich dabei seines Versprechens erinnern!

Mag nun der Entscheid über das Jägergewehr zu unseren Gunsten oder anders ausfallen, unsere Ansicht steht fest und haben wir dieselbe nun zur Genüge bekannt. Wird das Jägergewehr wirklich eingeführt, so werden wir uns bestreben, die uns untergebene Mannschaft im richtigen und wirksamen Gebrauch desselben möglichst zu üben. Die Überzeugung aber hegen wir, daß damit eine bedenkliche Maßregel beschlossen worden ist und die Zeit wird lehren, ob unsere Befürchtungen begründet waren oder nicht. *Im Uebrigen dixi et animam meam salvavi.*

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Militärische Briefe eines Lebenden

An seinen Freund Clausewitz im Olymp.

Zweite vermehrte Ausl. gr. 8. 1854. 1 Thlr. 5 Ngr.

Inhalt: Ueber das Jägergewehr.

Schweighäuser'sche Buchdruckerei.